

HEYNE <

HAROLD

einzelkind

Roman

Wilhelm Heyne Verlag
München

Die Originalausgabe erschien 2010
bei der Edition Tiamat, Berlin



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

3. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 10/2011

Copyright © 2010 Verlag Klaus Bittermann

Copyright © 2011 by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Lektorat: Gabriele Monjau

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München,

basierend auf dem Originalentwurf von Einzelkind

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43597-1

www.heyne.de

Für Katja

Donnerstag

1

Harold glaubte, nach Mutters Tod erbe er die Villa und erhänge sich zweimal die Woche in der Vorhalle. Weiter hat er nie gedacht. Als Mutter starb, waren kaum die Schulden zu begleichen, und hätte Onkel Derringham nicht wie ein tapferer Held all den Papierkram an sich gerissen, wer weiß, was aus Harold geworden wäre. Glücklicherweise konnte Onkel Derringham das Mietshaus in der Golborne Road auf seinen Namen überschreiben und Harold zu günstigen Konditionen in Parterre einquartieren. Mittlerweile weiß Harold die Sicherheit zu schätzen, den Rückzug und das Ewige, manches Mal sogar den Einklang mit sich selbst und auch mit dem Schild auf seiner Schürze, auf dem steht: *Ich bin Harold. Was kann ich für Sie tun?*

Viel ist es nicht, was Harold für die Menschen tun kann. Sie erwarten auch nicht viel, und an einem Tag wie heute schlägt das Wetter auf das Gemüt der Menschen, denn aus dem Himmel schlagen Blitze ein und töten Bäume. Es ist nur zu hören, zu sehen ist gar nichts. Fenster gibt es keine hier unten. Das war schon immer so und nie hätte jemand etwas anderes erwartet, wenn er das

Unterirdische aufsucht. Das Licht ist künstlich, es flutet von der Decke durch die Gänge, es reflektiert und bricht, in manchen Winkeln schimmert es nur, in anderen gleißt es übernatürlich. Den Tieren ist es egal, sie sehen das Licht nicht mehr. Dabei hat das Schwein noch seine Augen. Dunkel funkeln sie in dem rosigen Kopf, es sieht so gesund aus, und fast ließe sich denken, es würde noch leben, aber ohne Körper ist das gar nicht möglich. Den Körper gibt es in kleinen Stücken oder in Scheiben oder auch als Gehacktes. Schön soll es aussehen, frisch und in satter Farbe, nur glänzen soll es nicht, da haben die Kunden kein gutes Gefühl.

Wenn Harold mag, darf er in der Mittagspause raus. Durch den Personalausgang, die kleine Treppe hinauf und dann durch den Hinterhof, in dem die Abfälle in grauen Containern wesen und der rauchenden Belegschaft die Sucht versüßen. Wenn möglich, versucht Harold diesen Ort zu meiden, nicht der streunenden Katzen und Ratten wegen, die, wenn sie sich unbeobachtet fühlen, aus den Ecken, Winkeln und Löchern kriechen, um sich am Halbverdorbenen zu sättigen, als vielmehr des Feindes wegen, der auf den Namen Carol hört.

Aus der Käseabteilung.

Ihre Theke ist nur zehn Meter Luftlinie von Harolds entfernt, und manchmal trägt sie eine rosa Schleife im Haar, aber das ist nur Tarnung, ein Hinwegtäuschen über ihr wahres Ich, über das, was sich in Worten nicht beschreiben lässt und in der direkten Erfahrung mit Schmerz verbunden ist. Ihr Blick in Harolds Richtung sagt recht eindeutig: Massenmörder. Wahlweise hebräischer Siedler. Harold jagt sie damit Angst ein. So wie am ersten Tag, als sie ihm zur Begrüßung die Hand zerquetschte und Süßholz raspelnd sagte: »Du überlebst hier keine Woche.« Anfangs hatte Harold noch mit der gna-

denlosen Vorstellung geliebäugelt, dass Carol auf dem Weg zur Arbeit von einem Laster überfahren wird. Mittlerweile weiß er, dass es sehr viel wahrscheinlicher ist, dass Carol einen Laster überfährt. Warum Carol sich so festgebissen hat, weiß Harold nicht. Vielleicht ist sie als Kind mehrfach vergewaltigt worden, von ihrem Vater oder ihrem Bruder oder von beiden. Und vielleicht sieht Harold dem Vater oder dem Bruder ähnlich. Sie hat es ihm nie gesagt.

In zehn Minuten ist der Termin bei Mr. Hopkins. Carol weiß das. Sie hat über 50 Post-its beschrieben, die an der Theke, den Schränken, der Spüle, den Beilen, Messern und Scheren kleben. *Toi, toi, toi, Hals- und Beinbruch, Die Zeit heilt alle Wunden.* In ein roséfarbenedes Kuvert neben der Waage hat sie ein Foto gelegt. Eine Aufnahme, die in detailreicher Auflösung und weichen Lichtsäumen Carol zeigt, wie sie einer Taube den Hals umdreht, wenngleich nicht ganz zu erkennen ist, ob die Taube schon vorher tot war, aber wahrscheinlich eher nicht.

Harold ist nicht sicher, was Mr. Hopkins von ihm möchte, Mr. Hopkins redet im Allgemeinen nur sehr ungern mit seinen Angestellten. Das letzte Mal hat er Harold vor sieben Jahren zu einem Gespräch hochgebeten. Damals ging es um die Verunreinigungen auf der Herrentoilette, die für großes Aufregen gesorgt hatten. Jemand schrieb mit schwarzem Filz auf allen Türen »Hier verdaut das Schweinesystem«. Harold war zwar in der engeren Wahl der Denunzierten, hatte aber letztendlich bei Mr. Hopkins den Eindruck erweckt, in solch subversiven Abenteuern keine Befriedigung zu finden. Darüber hatte Harold allerdings nie nachgedacht, über Abenteuer und über Toiletten im Allgemeinen. Wenn Harold könnte, würde er es abschaffen, das Denken, er würde nur noch da sein, weder Schicksal noch Zufall und ganz

gleich, ob am Ende Primeln oder Stiefmütterchen verwelken. Harold hat nie verstanden, warum so viel Wert auf goldene Griffe und eine bordeauxrote Lackierung gelegt wird, ansonsten ist die Kiste ja aus Holz.

2

»Harold, was ist der Sinn Ihres Lebens?«

Mr. Hopkins ist ein Mann von kleinem Wuchs und großem Appetit, der sein Resthaar linksscheitelnd kämmt. Hinter seinem massiven Schreibtisch aus seltenen Wäldern wirkt er immer ein wenig verloren, aber von der Belegschaft ist noch niemand auf die Idee gekommen, dies als Schwäche zu interpretieren. In seinen wässrig blauen Augen liegt Erwartung, die Brauen sind unnatürlich zueinander gezogen und wecken beim Betrachter, also Harold, Instinkte der Unterwerfung.

»Das Leben, Harold, das Leben hält viele Überraschungen parat. Oft sind es die kleinen und großen Veränderungen, die das Leben erst in die richtigen Bahnen lenkt. Manchmal versteht man nicht sogleich, welche Chancen sich daraus ergeben, dass sich Türen schließen, andere aber dafür öffnen.«

Harold versucht sich zu konzentrieren, den Worten und was sie bedeuten zu folgen. Eine Frau, vielleicht um die vierzig, und ein junges Mädchen blicken Harold von dem Sideboard hinter Mr. Hopkins' Schreibtisch aus an. Sie sind in Messing gerahmt, sie sind weder hübsch noch hässlich, sie haben sich zurechtgemacht für das Foto, sie versuchen zu lächeln, aber wahrscheinlich war es noch zu früh am Morgen oder die Milch war um.

»Gestern erst hat meine Frau zu mir gesagt, Harry Hopkins, hat sie gesagt, du musst dir endlich eine neue Frisur zulegen.«

Eine Taube nistet auf dem Fenstersims, ihr Gurren ist durch die doppeltverglasten Scheiben zu hören, sie putzt sich die Flügel, blickt für einen Moment neugierig in das Büro, doch ein dumpfes Donnerröllen lenkt ihre Konzentration wieder in die Ferne. Mr. Hopkins nestelt am Knoten seiner Krawatte, er blättert in seinen Unterlagen, er sucht etwas, er hat es gefunden, er blickt wieder auf, der Regen setzt ein und schwere Tropfen platschen gegen die Scheiben.

»Um mal auf den Punkt zu kommen, mein lieber Harold: Sie sind gestern von Kopf bis Fuß mit Rinderblut versehen wieder an Ihre Theke gegangen und wollten weiter bedienen. Ich gehe zwar davon aus, dass Sie sich nicht selbst mit einem Eimer Rinderblut überschüttet haben, doch Sie hätten in diesem Zustand unter keinen Umständen weiter bedienen dürfen. Sie hätten sich erst reinigen müssen!«

Dafür hatte Harold aber keine Zeit. Die Pause war schon vorbei. Und die Pausenzeiten dürfen nicht überzogen werden, da gibt es eindeutige Vorschriften, das ist überall nachzulesen, in der Kantine, am schwarzen Brett, im Personalbüro und in den Umkleieräumen.

»Ich habe heute den Anruf einer Mutter entgegennehmen müssen.«

Oh.

»Sie lässt eine Klageschrift vorbereiten.«

Oh.

»Ihre beiden Kinder, sieben und neun Jahre alt, haben alles mit ansehen müssen.«

Oh.

»Sie müssen in psychiatrische Behandlung.«

Oh.

»Sie war, um es höflich zu formulieren, sehr, sehr aufgebracht.«

Harold ist unsicher, ob es wohl die beiden ungefähr sieben und neun Jahre alten Kinder waren, die »Wow, Jason« schrien und ein Autogramm wollten. Da Harold nicht Jason ist und auch nicht weiß, *wer* Jason ist, hat er ihnen eine Scheibe Wurst gegeben, jedem eine. Das ist nicht nur erlaubt, das ist explizit erwünscht, das ist Firmenphilosophie.

»Harold, solche Vorfälle sind untragbar für unser Haus. Unsere Kunden zählen zur High Society und unsere Feinkostabteilung zählt zu den exquisitesten der ganzen Stadt. Wir haben einen Ruf zu verlieren, und Sie haben den Bogen zum wiederholten Male eindeutig überspannt.«

Mr. Hopkins lässt den Satz einfach so stehen. Harold weiß nicht recht, was er ihm damit sagen möchte, aber es klingt nicht unbedingt nach einer Gehaltserhöhung. Auch der Hinweis auf den Bogen, der überspannt sein soll, stellt Harold vor ein Rätsel. Zweimal war er in diesem Monat zu spät, das eine Mal ist der 23er ausgefallen, das andere Mal auch. Die vergorene Fischsuppe, die vor zwei Wochen über seine Theke ausgekippt wurde, war ein Fremdanschlag, die Täterin ist bis zum heutigen Tag unbekannt, auch wenn Harold eine ungenaue Ahnung verspürt. Auch der noch lebende Frosch, der zwischen den Hühnerschenkeln und dem argentinischen Rindergulasch umherhüpfte und dem eine unbekannte Person eine goldene Plastikkrone auf den Kopf getackert hatte, ist rein rechtlich gesehen als höhere Gewalt einzustufen.

Harold stößt leicht auf, weil ihm die anatolische Mittagsmahlzeit auf den Magen schlägt und versucht beiläufig den knoblauchhaltigen Atem hinwegzuwedeln, was

ihm misslingt. Mr. Hopkins lehnt sich zurück, ohne augenscheinlich entspannt zu wirken. Das Gespräch nimmt einen Lauf, dem Harold nicht mehr folgen kann, er schielt aus dem Fenster, der Regen wird stärker und legt einen grauen Schleier über die Stadt.

»Harold? Wie lange sind Sie jetzt schon bei uns?« Mr. Hopkins blättert erneut in den Unterlagen, die auf seinem Schreibtisch für ein wenig Unordnung sorgen, seine Gesichtszüge verraten Überraschung, er blickt wieder auf: »Siebzehn Jahre.«

Siebzehn Jahre, elf Monate, drei Wochen, vier Tage und drei Stunden.

»Das ist eine lange Zeit. Haben Sie schon mal über eine Veränderung nachgedacht?«

Harold kann sich nicht erinnern.

»Harold«, Mr. Hopkins wirkt gereizt, »es *ist* Zeit für eine Veränderung.«

Oh.

Wäre Mr. Hopkins Ingrid Bergman, würde Harold jetzt wie Humphrey Bogart nach einer Zigarre fragen. Leider raucht Harold nicht. Und Mr. Hopkins zeigt keinerlei Ähnlichkeit mit Ingrid Bergman, im Moment jedenfalls. Der Regen nimmt zu, die Tropfen prasseln jetzt wütend gegen die Scheiben, als wollten sie diese einschlagen, als könnten sie nicht verstehen, dass sie ausgesperrt sind, dass man sie hier nicht haben will. Wahrscheinlich, weil sie nass machen. Mr. Hopkins interessiert sich nicht für den Regen, er tippt mit seinem rechten Zeigefinger auf den Tisch und versucht den Rhythmus zu halten, schließlich ist er in seiner Freizeit Schlagzeuger in eine Dixieland-Band, mit der er beinahe einmal in New Orleans gespielt hätte, wäre der Veranstalter nicht wegen unsittlichen Verhaltens inhaftiert worden.

»Praktisch sofort.«

Oh.

Das Telefon klingelt. Mr. Hopkins nimmt den Hörer ab.

»Ja?«

Pause.

»Nein.«

Pause.

»Ja.«

Pause.

»Nein.«

Pause.

»Nein.«

Pause.

»Nein!«

Pause.

»Ja.«

Er legt wieder auf. Er scheint nachzudenken, und es sieht nicht so aus, als gehöre das Nachdenken zu Mr. Hopkins' Lieblingsdisziplinen.

»Sie sind entlassen.«

Harold würde jetzt sehr gerne nach Hause gehen und eine Kopfschmerztablette nehmen.

»Sie sollten jetzt nach Hause gehen und eine Kopfschmerztablette nehmen.«

3

Der Bus ist wieder zu spät. Der Verkehr in London ist ein unberechenbares Monstrum, er kümmert sich nicht um persönliche Schicksale, auch dann nicht, wenn das persönliche Schicksal Harold heißt. Der Regen macht Überstunden, und im Schutz der Überdachung zwingen sich

die Wartenden in intimer Fremdheit gegeneinander. Die Überdachung bietet Platz für zwanzig Personen. Harold ist die einundzwanzigste. Sein Regenschirm hat den letzten Böen nicht mehr standhalten können, mehrere Streben sind eingeknickt, hängen herab oder stehen senkrecht gen Himmel, splitternackt, ein Gerüst, mehr nicht. Bäche stürzen am Nacken hinab und bilden Pfützen in den Schuhen, die bei jedem Schritt schmatzende Geräusche von sich geben. Tage werden vergehen, bis sie wieder trocken sind. Die Sichtweite beträgt kaum mehr als zehn Meter, und obwohl es noch früher Nachmittag ist, haben die meisten Autos ihre Scheinwerfer schon in Betrieb, wie Raubtieraugen spähen sie nach Fluchtmöglichkeiten für ihre Insassen, die sich kleine Gassen erhupen, um wegzukommen, raus hier. Hinterrücks duftet ein Burger-Imbiss betörend Bratenfett auf die Gehwege, und Harold muss niesen. Noch bevor das Taschentuch aus der rechten Hosentasche seine Nase erreicht, ist es nass genug, um eine Badewanne zu füllen, würde man es auswringen. Arbeitslos. Das ist ja keine Sünde mehr, heutzutage, mehr ein Zeitproblem. Oder?

Der 31er stottert sich grummelnd in die Haltebucht, die Türen quietschen auf, und Harold wird von der wartenden Meute in den Bus gestolpert. Harold versucht, seine Oyster Card aus dem Portemonnaie zu ziehen, doch der Fahrer winkt nur müde ab, Schweißperlen tropfen ihm in Bächen von der Stirn und die einsteigende Meute schubst ihn weiter durch die Körperreihen. Jeder einzelne Schritt wird mit einem Murren und Zischen begleitet, niemand will seinen Platz aufgeben, erst recht nicht jene, die als Erste da waren, die ihren Platz hart erkämpft haben und den Emporkömmlingen nur Verachtung schenken. Tiefste.

An einen Sitzplatz ist nicht zu denken, es sei denn in

einer fiebrigen Wahnvorstellung, die Luft ist dick wie Butter und die Nässe stärkt den Dunst der Geschlechter. Als der Bus wieder Fahrt aufnimmt, werden die Körper umherschubst, und feuchter Schweiß mischt sich durch die Reihen der Haltlosen, die nunmehr auch die entfernteste Erinnerung an Freundlichkeit aus ihrem Leben löschen. »Jetzt wäre ich gerne Selbstmordattentäter«, murmelt eine junge Frau, die in einer flanellgrauen Trainingsjacke und mit einer roten Pudelmütze bekleidet neben Harold steht, aber eine Bombe hat sie gerade nicht dabei, nicht einmal ein Küchenmesser, dafür aber trägt sie einen Ring in der Nase.

Nächster Halt Pembridge Road.

Die Stimmung wird mit jeder Kurve angespannter, niemand unterhält sich, Wörter haben einfach keinen Platz in dem fahrenden Blech voller Menschen, deren Hautfarbe das Grau des Wetters angenommen hat. Das Aus- und Einsteigen wird zur Kriegserklärung, ein Minenfeld der Gefühle, ein falscher Schritt und es ist aus. Harold versucht, niemanden direkt anzublicken, die Gesichter nur kurz streifen, keine Aufmerksamkeit erregen, die kleinen Dinge wahrnehmen, sich festhalten. Vanessa liegt halbnackt auf dem Schoß eines älteren Herrn und preist ihre Vorzüge mit dem Untertitel: »Jetzt wird zurückgeschossen«. Als der ältere Herr bemerkt, dass die junge Selbstmordattentäterin ihn mit kalten Blicken durchbohrt, dreht er den *Daily Mirror* um: »16-Jähriger läuft Amok in überfüllter Schulkantine«.

Harold versucht, auf seine Schuhe zu starren, keine drei Jahre alt, braunes Wildleder, an den vorstehenden Nähten schon ein wenig mitgenommen, sonst aber sehr schön.

Nächster Halt Chepstow Road.

Im hinteren Teil schreit ein Säugling neue Zähne herbei und hat Glück, dass die Kindstötung gesetzlich verboten

ist. »Warum eigentlich?«, fragt ein grüner Aufkleber neben dem Notschlaghammer. Häuserblöcke fliegen im dichten Regen vorbei, ein unscharfes Foto als Erinnerung, es bleibt nichts, nur alles in Bewegung, und immer diese Veränderungen.

Der Morgen hatte noch recht angenehm begonnen, kein Ausrutschen der Rasierklinge, der Kaffee in einem exzellenten Verhältnis zwischen Wasser und Bohnen, und der Rottweiler von Mr. Rooney lag mit einer Magenkolik danieder. Harold war ein Springbrunnen der guten Laune und beinahe hätte er sogar gelächelt.

»Haben Sie ein Problem mit Drogen?«, fragt ein gelber Aufkleber mit schwarzer Schrift und einer Telefonnummer am rechten unteren Rand. Eigentlich nicht.

Nächster Halt Westbourne Park.

Aussteigen. Aussteigen? Theoretisch ist es unmöglich, dass der Bus in den letzten zehn Minuten voller geworden ist, praktisch schon. Noch zweihundert Meter. Harold blickt nach links und rechts, er steht genau in der Mitte von zwei Türen, es gibt keinen langen oder kurzen Weg, es gibt gar keinen Weg. Noch hundert Meter. Jede weitere Station bedeutet einen zusätzlichen Fußmarsch von zehn Minuten, und was, wenn es erst an der Endstation einen Ausweg gibt? Noch fünfzig Meter. Es gibt kein Leben nach dem Tod, und wenn doch, hätte Harold gerne Flügel. Der Bus hält und die Türen gehen auf. In dem Moment setzt sich ein Mann mit dem Bauchumfang einer Waschmaschine keine zwei Meter von Harold entfernt in Bewegung und schlägt wie ein russisches Rollkommando eine Schneise in die Menge. Harold klemmt sich geistesgegenwärtig in seinen Schatten und ist überrascht, als er plötzlich auf der Straße steht und wieder atmen kann. Der Regen empfängt Harold wie einen alten Freund, voller Zuneigung und etwas unbeholfen im Überschwang der

Gefühle. Harold spannt die Reste seines Schirmes auf, in fünf Minuten ist er zuhause, und wenn er Glück hat, steht das Dach noch auf dem kleinen Gebäude an der Golborne Road. Aber sicher kann man da ja nie sein.

4

Ein Galgenknoten ist weit weniger schwer zu knüpfen, als er aussieht. Amateure begehen schon bei der Wahl des Strickes die ersten Fehler. Ein zu dünner Strick schneidet sich viel zu schnell in die Haut ein, ein zu dicker Strick sieht nicht schön aus. Harold ist Profi, und seine Strickware ist stets von bester Qualität, er kauft sie ausschließlich in McCormicks Kleinwarenladen, schottische Wertarbeit, die im Königreich ihresgleichen sucht, und das vergebens. Er hat sich nur flugs umgezogen, da Pfützen im Treppenhaus nicht gerne gesehen werden. Selbst das Thunfisch-Sandwich, das er nach Feierabend mit einem Glas Milch zu sich nimmt, hat er nur zur Hälfte gegessen, der Magen wollte nicht, der Geist noch sehr viel weniger, die Unruhe muss besänftigt werden, sie fordert ihren Lohn.

»Hallo Harold, wie geht's«, fragt Abraham Sinclair und klimmt mit seiner Gehhilfe die ersten beiden Stufen zu seinem Apartment im ersten Stock empor. Abraham Sinclair ist 84. Er ist so gut wie blind, er ist entschuldigt. Es hätte ja auch durchaus sein können, dass Harold hier oben nur eine Glühbirne austauscht, der Verbrauch im Treppenhaus ist ungewöhnlich hoch, irgendein Problem mit der Elektrik, über die Harold aber nicht sehr gut Bescheid weiß, die Elektrik ist ihm von Kindheit an ein

Mysterium. Doch plötzlich dreht sich Abraham Sinclair noch einmal um, ihm ist noch etwas eingefallen, etwas Ungewöhnliches, das er mitzuteilen gedenkt.

»Ich habe gestern zweimal masturbiert. Normalerweise masturbiere ich nur einmal im Monat, aber im Fernsehen lief eine Wiederholung von Dallas. Mit Pamela Ewing. Ich weiß nicht, wie Pamela Ewing in Wirklichkeit heißt, aber das ist auch nicht so wichtig. Wichtig ist, dass sie duscht.« Ohne eine Antwort abzuwarten, nimmt er die restlichen Stufen hinauf, und keine zehn Minuten später hört Harold, wie Abraham Sinclair seine Wohnungstür erreicht und schon mit dem zweiten Versuch den Schlüssel in das Schloss bekommt.

Harold sieht kaum noch eine Chance auf ein anspruchsvolleres Publikum, als die Haustür ein weiteres Mal aufgeht. Es ist Mrs. Cardigan aus der Zweiten. Sie war einkaufen und verzettelt sich mit ihren Besorgungen an der halb offenen Briefkastentür der Frymont-Familie. Sie blickt zu ihm hinauf und sagt: »Oh, Harold, können Sie sich nicht mal abhängen und einer alten Frau behilflich sein?«

Er würdigt sie keines Blickes. Bridge-Partnerin hin, Bridge-Partnerin her. Harold erhängt sich höchstens einmal im Monat, in der ersten Hälfte, nie dienstags, aber vor 21 Uhr. Da ist ein bisschen Feingefühl doch nicht zu viel verlangt. Oder? Ein letztes Röcheln, der Moment kurz vor der Besinnungslosigkeit, wenn der Sauerstoff keine Wege mehr findet, wenn die Sicht erst trübe wird und sich dann alles verdunkelt.

»Harold, wenn Sie mit dem Aufhängen fertig sind, sollten Sie sich schon mal frisch machen, in zwei Stunden treffen wir uns bei Emma Merrythought zum Bridge. Nicht, dass Sie wieder zu spät kommen.« Harold ist erst einmal zu spät gekommen, und das lag an den Homose-

xuellen, die auf der Abbey Road demonstrierten. Um was es genau ging, lässt sich ohne großen Aufwand kaum noch recherchieren. Der 21er aber musste einen Umweg durch die halbe Stadt machen, weil der Fahrer die Umleitungsschilder nicht lesen konnte. Ein Vorwurf war ihm nicht zu machen, er war ja noch ganz neu, aus Pakistan, und wahrscheinlich gibt es dort keine Umleitungsschilder. Mrs. Cardigan aber trägt Harold diese Verspätung heute noch nach, sie war es schließlich, die ihn in die Bridge-Runde eingeführt hat und es steht außer Frage, dass sie für ihn verantwortlich ist.

Die Haustürklingel schrillt.

Mrs. Cardigan, die immer noch am Eingang steht, öffnet die Tür. Es ist die Vertretung von Mr. Best, dem Postboten. Es ist eine junge Frau, Mitte zwanzig, mit einem blonden Pferdeschwanz und grünen Augen, die wie Murmeln glasig schimmern.

Sie schreit.

Sie schreit sehr laut. Und lässt die Briefe auf den Boden fallen, die eigentlich in die Kästen müssen. Dabei hat sie das letzte Röcheln gar nicht mitbekommen, Harold wiederholt es noch mal, das ist eine Selbstverständlichkeit, bei so viel Anteilnahme. Mrs. Cardigan schaut die junge Frau verwirrt an und fragt: »Was haben Sie denn?«

»Der ... Mann ... oben ... Strick ... oh Gott ...«

»Das ist nur Harold.«

Was soll das heißen: Das ist nur Harold? Er wiederholt das letzte Röcheln, legt aber ein wenig Empörung in das Timbre mit hinein. Die junge Frau schreit erneut, sie hat eine wundervoll hohe Stimme, die eine Gänsehaut verursacht, weil sie ohne Umwege direkt das zentrale Nervensystem erreicht. Mrs. Cardigan ist ein wenig ungehalten, sie mag keinen Lärm, grundsätzlich nicht. Sie macht einen Schritt auf die Postbotin zu und wirft ihr den bösen

Blick entgegen. Die Postbotin macht den Fehler, die Ermahnung zu ignorieren und schreit erneut. Woraufhin Mrs. Cardigan die Nase der jungen Frau packt und zu sich hinunterzieht, sie ist höchstens 1 Meter 60.

»Mein liebes Kind, wenn in diesem Haus etwas verboten ist, dann sind es Briefträger, die, anstatt die Postsendungen in die dafür vorgesehenen Kästen zu werfen, schreien, als würde man ihnen die Fingernägel einzeln ausreißen. Ich sagte doch bereits, das ist Harold. Er übt nur! Und jetzt heben Sie die Briefe schön wieder auf und erledigen ihren Job. Ist Post für mich dabei? Cardigan, Mrs. Cardigan.«

5

Als Harold vor siebzehn Jahren in das mittelprächtige Haus auf der Golborne Road eingezogen ist, war der Fliederstrauch vor dem Küchenfenster nur ein kleiner Farbtupfer. Mittlerweile schluckt er im Frühling alle Sonnenstrahlen und streckt seine Zweige bis hoch in die erste Etage, wo Abraham Sinclair immer Dallas guckt. Es ist eine ruhige Gegend, nahezu Mittelschicht, mit einer Ausländerquote leicht über dem Durchschnitt, weshalb an heißen Tagen der süß-saure Duft von Hammelfleisch durch die Gassen und Vorgärten zieht und bei den Gebrechlichen für Atemnot sorgt. Im Sommer spielen die Nachbarskinder auf den asphaltierten Wegen Fußball oder Hooligans, und im Winter sind die Laternen manchmal den ganzen Tag an, weil sonst niemand mehr nach Hause finden würde. Lenny Ferguson gehört der schwarze Aston Martin, der Stolz des ganzen Viertels,

Einzelkind

Harold
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 224 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43597-1

Heyne

Erscheinungstermin: September 2011

Alle lieben Harold

Harold bringt sich gerne um. Das ist sein Hobby. Ansonsten ist er Wurstfachverkäufer. Aber seine spezielle Feindin aus der Käseabteilung sorgt dafür, dass Harold entlassen wird. Und dann muss er eine Woche lang auf den 11-jährigen Melvin aufpassen, der behauptet, ein Genie zu sein. Ein hochintelligentes, aber auch altkluges Bürschchen, um genauer zu sein: eine Nervensäge, die den wehrlosen Harold in ein Schlamassel nach dem anderen hineinzieht. Melvin sucht seinen Vater. Harold begibt sich mit auf die Reise und bereut es spätestens, als er die Queen überfährt.